

Stephan Ernst

Ethik in einer egoistischen Zeit

Zu Peter Singers neuem Buch „Wie sollen wir leben?“

Der Name Peter Singer hat, gerade in Deutschland, keinen guten Klang. Bei vielen Auftritten des australischen Philosophen in der Bundesrepublik kam es zu tumultartigen Protesten und Beschimpfungen, vor allem durch Behindertenverbände oder Abtreibungsgegner. Vortragstermine, Vorlesungen und Seminarveranstaltungen wurden zum Teil von den Landesregierungen verboten und kurzfristig abgesagt.

Daß philosophische Ethik dermaßen die Gemüter bewegen kann, hat seinen Grund in Singers Thesen zum Umgang mit menschlichem Leben an seinem Anfang und an seinem Ende: in seiner Auffassung zur Tötung von schwerstbehinderten Neugeborenen ebenso wie zur Euthanasie. Singer verstößt gegen grundlegende Tabus unserer Gesellschaft, wenn er die Vorstellung von der „Heiligkeit“ des Lebens radikal in Frage stellt¹. Er verstößt gegen unsere Tabus, wenn er geneigt ist, Affen und Delphinen mehr Bewußtsein und deshalb Personsein zuzugestehen als einem gerade neugeborenen Säugling². Er verletzt die Fundamente unseres ethischen Empfindens, wenn er sich zwar für die Befreiung der Tiere aus der grausamen Behandlung zu Forschungs- oder Ernährungszwecken einsetzt, zugleich aber die Tötung von Kindern mit offenem Rücken und Wasserkopf für ethisch erlaubt hält, wenn sie von ihren Eltern abgelehnt werden.

Im Vergleich mit diesen Thesen kommt das Anfang 1996 erschienene Buch Singers mit dem Titel „Wie sollen wir leben? Ethik in einer egoistischen Zeit“³ eher harmlos daher. Es geht hier nicht mehr um Fragen der materialen Ethik. Nicht mehr die Frage, was wir tun sollen, wenn wir ethisch handeln wollen, steht zur Debatte. Es geht vielmehr nun um die viel grundlegendere, letzte Frage, warum wir überhaupt ethisch handeln sollen und nicht vielmehr egoistisch (14). Gibt es irgendeinen überzeugenden Grund – außer der Furcht, gesehen und bestraft zu werden (19) –, der uns heute in unserer individualistischen Gesellschaft dazu bringen könnte, die enge Perspektive unserer eigenen materiellen Interessen und Vorteile aufzugeben und den Standpunkt der Ethik einzunehmen? (42) Gibt es einen plausiblen Grund gegen die platte und gerade deswegen heute weitverbreitete Auffassung, daß derjenige, der nicht auf seinen eigenen Vorteil sieht, selbst der Dumme sei? (35)

Doch auch wenn es anscheinend nur um diese grundsätzliche und deshalb

harmlos erscheinende Frage geht, mit welchen Gründen wir in unserer heutigen egoistischen Zeit Menschen zur Wahl der ethischen Lebensform bewegen können, so läßt sich die Begründung, die Singer anbietet, doch nicht von seiner gesamten Begründungsstruktur der Ethik und damit auch ethischer Normen trennen. Die aber führt bei ihm in der Konsequenz im Bereich der materialen Ethik zu den bereits genannten Thesen. Ausgehend von diesem Zusammenhang wird es deshalb einsichtig, warum die Auseinandersetzung auch mit diesem neuen Buch Singers wichtig ist. In dieser Perspektive gewinnt sie ihre Brisanz.

Andererseits muß aber auch wirklich eine Auseinandersetzung erfolgen. Ein bloßes Tabuisieren, Verteufeln oder Totschweigen der Positionen Singers wird weder seinen Auffassungen gerecht noch den tatsächlichen Problemen unserer Gesellschaft, die Singer aufgreift und diskutiert. Wenn Menschen mit Behinderungen sich tatsächlich von Singers Überlegungen gefährdet fühlen, ist die Frage an unsere Gesellschaft weiterzugeben: Wie ist unsere Gesellschaft inzwischen beschaffen, welches Denken herrscht in ihr, daß sie zu solchen Befürchtungen Anlaß geben könnte?⁴ Ein angemessener Umgang mit dem Problem scheint allein eine offene Diskussion der von Singer angeschnittenen Fragen zu bieten.

Im folgenden soll eine solche Auseinandersetzung aus der Sicht theologischer Ethik geführt werden. Dazu soll zunächst der Argumentationsgang Singers in seinen Hauptthesen kurz vor Augen geführt werden, um auf dieser Grundlage einige Punkte der Kritik entfalten zu können.

Wie begründet Singer die Entscheidung für ein ethisches Leben angesichts unserer egoistisch ausgerichteten Gesellschaft?

Singers Überlegungen sollen im folgenden anhand von drei Thesen rekonstruiert werden:

1. *These:* Wir stehen heute vor der Notwendigkeit einer Umkehr von der egoistischen zur ethischen Lebensweise. Wir stehen vor der Notwendigkeit, ein erweitertes Verständnis unserer eigenen Interessen zu entwickeln.

Singers Buch liegt die Erfahrung zugrunde, wie sehr unsere Gesellschaft – gemeint ist die Gesellschaft der westlichen Länder, vor allem Amerikas – von Egoismus und materieller Habgier durchdrungen ist. Singer macht dies anschaulich anhand von zahlreichen Schilderungen zeitgenössischer Ereignisse, anhand von Äußerungen unterschiedlichster Personen, vom einfachen Mann auf der Straße bis hin zu Börsenspekulanten der Wall Street und bekannten amerikanischen Politikern (36 ff.; 94 ff.).

Zugleich aber – so Singer – machen wir heute Erfahrungen, die diese Lebensweise radikal in Frage stellen. Singer nennt als erstes das Empfinden der Sinnlosigkeit, das sich bei vielen Menschen einstellt, die bisher rein auf ihren eigenen

materiellen Vorteil und die Anhäufung von Besitz bedacht waren (21). Es kommt zu dem, was als „Paradox des Hedonismus“ bezeichnet wird und sich auf die Formel bringen läßt: „Je betonter dem Wunsch nach Befriedigung nachgegangen wird, desto mehr entzieht sich diese“ (31; 239). Singer weist in diesem Zusammenhang auch auf das Problem der „Anpassung“ hin, wonach nach einiger Zeit jedes erreichte Wohlstandsniveau als normal empfunden wird (65).

Über diese Sinnlosigkeitserfahrung hinaus aber wirkt sich unsere egoistische Lebensweise für unsere Gesellschaft und unsere Welt zunehmend zerstörerisch aus. Singer weist auf zwei Krisen hin, die Resultat dieses Lebensstils sind: die immense Zunahme der Kriminalität und die fortschreitende Zerstörung der Umwelt. An diesen Krisen wird deutlich, daß unser egoistischer Lebensstil beginnt, kontraproduktiv zu werden und sich gegen uns selbst zu richten. Er schreibt:

„Wenn wir unsere eigenen Interessen weiterhin rein materialistisch auffassen, dann garantiert die kollektive Auswirkung dessen, daß jeder einzelne Mensch nur sein persönliches Interesse verfolgt, das Scheitern aller unserer Versuche, diese Interessen zu fördern.“ (33)

Von dieser Einsicht her ergibt sich für Singer die notwendige Aufgabe, uns von der eingeschränkten materialistischen Vorstellung, die wir von unseren eigenen Interessen haben, zu lösen (28). Wir müssen eine umfassende Vorstellung von unserem Eigeninteresse gewinnen. Wir müssen einen entsprechenden Lebensstil entwickeln, in dem wir Einschränkungen des Wohlstands und des Reicherwerdens nicht mehr als etwas verstehen, was unseren Interessen feindlich gegenübersteht, sondern als etwas, das wir um unserer selbst und um unseres langfristigen Nutzens willen begrüßen (67f.).

2. *These:* Wir empfinden die Ethik oft als unvereinbar mit unseren eigenen Interessen. Dies ist sie aber nur, wenn wir unsere Interessen in einem engen materialistischen Sinn auffassen. Wenn wir dagegen unsere Interessen langfristig und aufs Ganze gesehen betrachten, konvergieren Ethik und Eigeninteresse in den meisten Fällen (32; 174).

Singer entfaltet diese Überlegung, indem er sich zunächst kritisch mit der – im Zuge der Soziobiologie – verbreiteten populärwissenschaftlichen Auffassung auseinandersetzt, der Mensch könne aufgrund seiner biologischen Natur gar nicht anders als nur aus engen egoistischen Gründen handeln. Altruismus sei ihm von seiner Biologie her unmöglich (102f.). Die Gene seien es, die, um sich selbst durchzusetzen, den Menschen auf ein Handeln nur um des eigenen Vorteils willen festlegten. Singer widerlegt diese Auffassung in mehreren Schritten.

Bereits am Beispiel der Sorge, die wir für unsere Kinder oder auch für unsere Verwandten empfinden, läßt sich zeigen, daß gerade um der Verbreitung der eigenen Gene willen nicht nur egoistisches Verhalten im engen Sinn, sondern auch altruistisches Verhalten notwendig ist (105–115). Bezieht man aber nicht nur die biologische, sondern auch die kulturelle Evolution in die Betrachtung mit ein, läßt sich auch die Sorge für die eigene Gruppe, zu der man jeweils gehört, mit der

man aber gerade nicht genetisch verbunden ist, erklären. Die Kultur nämlich – egal ob sie auf wahren oder auf falschen Annahmen beruht – mildert durch Belohnung und Anerkennung den individuellen Nachteil, der mit der Hingabe des einzelnen an die Gruppe verbunden ist. Dadurch aber kann die eigene Gruppe besser überleben und damit auch der einzelne (115–123). In beiden Fällen aber gilt, daß sowohl die Sorge für unsere Kinder und Verwandten als auch die Hingabe an die eigene Gruppe – im Bewußtsein des einzelnen – durchaus altruistisch motiviert sein kann, auch wenn sie ihm auf der biologischen Ebene nutzt.

In einem weiteren Schritt überschreitet Singer dann auch die Grenzen der Gruppe und kommt auf ethisches Handeln zu sprechen. Ethisch handeln heißt für ihn, so zu handeln, daß man im Prinzip jedes vernünftige Wesen mit Gründen von seiner Entscheidung überzeugen könnte. Ethische Urteile müssen also universalisierbar sein (PE 20f.). Es kann deshalb nicht nur um mein Glück oder um das Glück meiner Gruppe gehen. Vielmehr muß das Glück aller Menschen im Blick sein. Ethisch leben heißt für Singer also, die Welt unter einer umfassenden Perspektive betrachten und entsprechend handeln (195–197). Ethisch leben heißt für ihn, wie es der englische Philosoph Henry Sidgwick formuliert hat: die Welt vom „Standpunkt des Universums“ aus beurteilen (258f.; PE 297).

Auch solches Handeln aber konvergiert letztlich, so Singer, mit dem Eigeninteresse des Menschen. Auch allgemein gültige ethische Regeln nämlich wie etwa „Versprechen soll man halten“ führen dazu, daß alle und auch jeder einzelne im Leben besser wegkommen als ohne solche Regeln. Singer verweist dazu auf die Ergebnisse, die Experimente mit dem sogenannten „Häftlingsdilemma“ erbracht haben.

Das Häftlingsdilemma geht von folgender Situation aus: Du und ein anderer Gefangener, ihr sitzt getrennt in zwei Zellen in Ruritanien. Die Polizei will euch zum Geständnis einer Verschwörung gegen den Staat bringen. Jedem von beiden wird folgendes Angebot gemacht: 1. Wenn du gestehst und der andere nicht, bekommt er 10 Jahre und du kommst frei; 2. Wenn du nicht gestehst, aber er, bekommst du 10 Jahre und er kommt frei; 3. Wenn du gestehst und er auch, bekommt ihr beide 8 Jahre; 4. Wenn du nicht gestehst und er auch nicht, kommt ihr beide nach einem halben Jahr frei.

Für jeden von beiden schließen sich folgende Überlegungen an: Es ist rational für dich das beste, wenn du gestehst; denn dann kommst du in jedem Fall besser weg, egal was der andere tut. Aber: Wenn es für dich vernünftig ist zu gestehen, dann auch für ihn; dann aber bekommt ihr beide 8 Jahre. Wenn ihr beide nicht gestehen würdet, kämt ihr beide nach einem halben Jahr frei. Dies aber würde ein Risiko für den einzelnen bedeuten. Man müßte von seinem je eigenen rational sicheren Vorteil absehen. Die Konsequenz aus diesem Dilemma ist also: Wenn sich jeder allein am eigenen Interesse orientiert, wählt jeder etwas Schlechteres, als wenn alle im Sinn eines gemeinsamen Interesses entscheiden würden. Man kommt dann am besten weg, wenn alle Beteiligten nicht nach eigenen Interessen handeln, sondern einen gemeinsamen Weg wählen, der aber das Risiko enthält, daß man schlechter wegkommt, wenn der andere nicht mitmacht.

In der Weiterführung durch Robert Axelrod wurde eine Versuchsreihe unternommen, in der die gleichen Partner über 200mal diese Situation nacheinander durchlaufen mußten, wobei ihnen jeweils die vorhergehende Entscheidung des anderen bekannt war.

Diese Versuchsreihen zeigten: Ein Verhalten auf Gegenseitigkeit nach dem Grundsatz „Wie du mir, so ich dir“ – wobei jeder zunächst kooperativ beginnt und auch wieder bereit ist zu vergeben (156) – nutzt auf Dauer allen einzelnen Mitgliedern der Gesellschaft mehr als alle anderen Verhaltensstrategien, seien es nun freundlichere, gemeinere oder komplexere (157–159). In diesem Zusammenhang weist Singer übrigens auch die Forderung der Bergpredigt nach radikalem Gewaltverzicht zurück. Sie sei aufgrund von empirischen Experimenten als auf Dauer und im ganzen für die Gesellschaft schädlich erwiesen (159f.). Das Ergebnis dieser Überlegungen formuliert Singer so:

„In unserem Zusammenleben mit Familie und Verwandtschaft, Liebespartnern und Liebespartnerinnen, Freunden und Freundinnen, Geschäftspartnern und Geschäftspartnerinnen, Kollegen und Kolleginnen weisen eigenes Interesse und Ethik sehr oft in die gleiche Richtung“ (174).

Und auch hier betont Singer wieder, daß der tatsächliche Nutzen solchen Verhaltens nicht das subjektive Motiv ausmachen muß. Es kann durchaus aus einem altruistischen Motiv wie der Liebe entspringen.

Fassen wir also zusammen: Für Singer läßt sich der vermeintliche Konflikt, den viele im Zug einer neuzeitlichen Sollens- oder Pflichtethik zwischen Ethik und Eigeninteresse sehen, ausräumen. Damit aber kann die Entscheidung, wie wir leben sollen, für viele wesentlich erleichtert werden (174). Allerdings bleibt auch dann noch immer die Frage nach den Gründen, die Menschen nun auch tatsächlich zur Entscheidung für ein ethisches Leben bringen können. Was ist es, was Menschen letztlich motiviert, in einer egoistischen Welt die universale, ethische Perspektive einzunehmen? Singers Argumentation hierzu läßt sich in einer weiteren, dritten These zusammenfassen:

3. These: Indem wir ethisch handeln, erfahren wir, daß unser Leben Sinn und Erfüllung bekommt.

Singer lehnt zunächst zwei in der bisherigen Geschichte gängige Modelle der Begründung ab: das Modell der Ethik Jesu und das Modell der Ethik Kants. Den Begründungsversuch, den er in der Verkündigung Jesu gegeben sieht, nämlich durch Lohn im Jenseits zu motivieren, lehnt er ab, weil hier der Grund dem Handeln äußerlich bleibe und letztlich wieder egoistisch sei. Den Versuch, den er bei Kant gegeben sieht, nämlich die Ethik durch Verweis auf die reine Pflicht zu begründen, lehnt er dagegen ab, weil hier die Begründung letztlich abgebrochen werde. Sie könne deshalb nicht wirklich überzeugen und zur ethischen Lebensweise motivieren.

Für Singer selbst liegt die überzeugende Begründung dagegen im ethischen Handeln selbst, in der Sinnerfahrung, die ethisches Handeln mit sich bringt und in sich enthält. Denn Sinn gibt es für ihn in unserem Leben letztlich nicht durch das Verfolgen unserer eigenen engen Interessen, nicht durch grenzenlose Anhäufung von Reichtum, sondern erst dadurch, daß wir uns einer Sache verpflichten, die größer ist als wir selbst, ja das größte Ziel überhaupt ist (245).

Was läßt sich aus Singers Begründungsversuch der Ethik positiv aufgreifen?

Der positive Ansatzpunkt bei Singer liegt vor allem darin, daß er sich wirklich ernsthaft auf die Mentalität unserer Zeit einläßt und daß er versucht, unter ihren Bedingungen für eine ethische Lebensweise zu argumentieren. Er begibt sich auf das Feld des egoistischen und materialistisch-empirischen Denkens vieler Zeitgenossen und versucht hier und für dieses Denken, Gründe für die Abkehr vom Egoismus und für die Entscheidung zur ethischen Lebensform anzugeben.

Nimmt man aber – wie Singer – dieses Anliegen ernst, so zeigt sich, daß nicht nur der jahrhundertlang erfolgreiche, seit der Aufklärung jedoch unglaublich geworden Weg des Christentums, einen jenseitigen Lohn in Aussicht zu stellen, scheitert. Auch die Begründung durch Verweis auf die reine Pflicht, die seit der Aufklärung an die Stelle der christlichen Motivation getreten ist, vermag nicht zu überzeugen. Der Auffassung Kants von der sittlichen Autonomie, wonach nur ein Handeln allein aus Pflicht sittlich sei, wirft Singer vor, daß sie letztlich ein in sich abgeschlossenes, sich immunisierendes System sei. Denn wer nicht schon den Standpunkt der Moral eingenommen habe, dem könne sie keinen Grund angeben, warum er sich für die Ethik entscheiden sollte. Er schreibt:

„Doch für jene, die sich nicht schon zum Leben nach dem Diktat der Pflicht bekennen, wird die Grundfrage, wie wir leben sollen, unbeantwortbar, weil die Moral, eine der Hauptkandidatinnen, sich in sich gekehrt und jede Antwort verweigert hat“ (208).

Gegenüber einer solchen Konzeption der Begründung der Ethik, die einen unversöhnlichen Gegensatz zwischen Ethik und Eigeninteresse setzt, sieht Singer unter den heutigen Bedingungen des egoistischen und materialistischen Denkens der westlichen Gesellschaft nur dann eine Plausibilitäts-Chance für eine Begründung der Ethik, wenn sie die Konvergenz von Ethik und wohlverstandenen Eigeninteresse aufweisen kann.

Singer steht mit dieser Auffassung übrigens nicht allein. Mehr und mehr wächst die Einsicht im Rahmen philosophischer Ethik, daß zumindest an die Seite einer reinen Sollens- oder Pflichtethik wieder eine Strebensethik treten müsse, wie sie die gesamte antike und mittelalterliche Ethik charakterisiert hat, nun freilich unter modernen, nichtteleologischen Voraussetzungen⁵.

Dies betrifft übrigens auch das Bemühen einer transzendentalpragmatischen Letztbegründung ethischer Normen, die in der gedanklichen Linie Kants liegt. Denn die transzendentalpragmatische Letztbegründung, wie sie vor allem von Karl-Otto Apel und Wolfgang Kuhlmann vertreten wird, vermag zwar die unhintergehbare implizite Voraussetzung von bestimmten Normen im Diskurs und die Inkonsistenz gegenteiliger Verhaltensweisen einsichtig zu machen. Und es ist evident, daß derjenige, der bereits zur Moralität entschlossen ist, diese unhintergebar vorausgesetzten Normen auch als sittlich verbindlich für sich anerkennen muß. Aber sie vermag keine überzeugende Begründung dafür zu liefern, warum

man überhaupt den ethischen Standpunkt einnehmen sollte⁶. Mit der unhintergehbaren Mitsetzung bestimmter Normen ist noch nicht zugleich die freie Anerkennung der Verpflichtung dieser Normen verbunden. Dies setzt vielmehr schon die Entschiedenheit für die Ethik überhaupt voraus⁷.

Die Argumentation der Transzendentalpragmatik ist damit aber kaum ein geeignetes Instrument, um in einer egoistischen Zeit Menschen zur Wahl der ethischen Lebensform überhaupt zu bewegen. Demgegenüber scheint der Versuch, für die Ethik so zu argumentieren, daß man die Übereinstimmung von Ethik und wohlverstandenen Eigeninteresse aufweist, sehr viel mehr Chancen zu bieten, auf Akzeptanz zu stoßen.

Greift man aber das Anliegen Singers auf, so ist zu fragen, ob die Weise, wie er Ethik und Eigeninteresse miteinander versöhnen will, wirklich überzeugt. Dazu ist Singers Konzeption der Ethik zu prüfen. Denn mit der Feststellung, daß es im weiteren Eigeninteresse des einzelnen liegt, ethisch zu handeln, ist umgekehrt ein bestimmtes Verständnis von Ethik und Normbegründung vorausgesetzt.

Welche Konzeption der Ethik liegt bei Singer zugrunde und wie ist sie zu beurteilen?

1. Im Blick auf diese Frage läßt sich leicht ein sogenannter „konsequentialistischer Utilitarismus“ ausmachen. In dieser Form des Utilitarismus geht es darum, den Handlungsverlauf zu wählen, durch den die Interessen aller Betroffenen maximiert werden und der „per saldo für alle Betroffenen die besten Konsequenzen hat“ (PE 24). Die Ausführungen über das Häftlingsdilemma machen dies deutlich. Ethisch handeln bedeutet danach, so zu handeln, daß langfristig, unter Voraussetzung eines unparteiischen, universalisierbaren Standpunkts, der Vorteil aller vergrößert wird. Dies ist dann der Fall, wenn alle nach dem Prinzip „Wie du mir, so ich dir“ handeln, wobei jeder zunächst kooperativ beginnen und auch wieder zum Neuanfang bereit sein soll. Bei einem Verhalten nach diesem Grundsatz geht es langfristig und im ganzen allen am besten, auch wenn der einzelne zunächst vordergründig auf seinen unmittelbaren Vorteil verzichten muß.

Fragt man, was Singer inhaltlich unter dem Vorteil aller versteht, so füllt sich dieses gemeinsame Ziel der Ethik mit der Aufgabe, Schmerz und Leid in dieser Welt zu verringern. Singer begründet dieses Ziel rein pragmatisch:

„Das offensichtlichste solche Ziel ist ... die Verringerung von Schmerzen und Leiden, wo immer sie sich finden. Das ist vielleicht nicht der einzige rational begründete Wert, aber der unmittelbarste, dringendste und allgemein anerkannte“ (261).

Der langfristige Vorteil aller, um dessentwillen also der einzelne von seinem unmittelbaren Nutzen absehen sollte, ist die Verminderung von Leid und Schmerz in unserer Gesellschaft. Ist dies aber die Konzeption der Ethik Singers, so wird

nun auch unmittelbar all das verständlich, was Singer über die Tötung von schwerstbehinderten Föten und sogar Neugeborenen sowie zum Thema Euthanasie sagt. Sein entscheidendes Argument in all diesen Fragen ist ja gerade, daß es darum gehe, langfristig und für alle – gerade auch für die Betroffenen selbst – Schmerz und Leid zu verringern.

Spätestens hier muß aus theologisch-ethischer Sicht Einspruch erhoben und der unverrechenbare Wert der menschlichen Person zur Geltung gebracht werden. Dabei soll allerdings nicht in die Diskussion um die Frage eingestiegen werden, ab wann man beim Menschen von Person sprechen kann. Diese Diskussion ist auf philosophischer und theologischer Ebene bereits intensiv geführt worden⁸. Dabei hat sich gezeigt, daß sich auch philosophisch die Position rechtfertigen läßt, daß menschliches personales Leben auch in der Phase seiner Genese und in der Phase des Sterbens als unbedingt schützenswert gelten muß⁹.

Hier soll vielmehr gefragt werden, ob im Blick auf das Anliegen Singers, nämlich auf dem Feld einer egoistischen Gesellschaft für ein ethisches Leben zu argumentieren, die Konzeption des Utilitarismus wirklich die einzig mögliche Begründungsform der Ethik ist, die diesem Anliegen gerecht zu werden vermag. Gibt es nicht eine aus christlicher Sicht kritisch inspirierte Alternative, die eine Begründung der Ethik in egoistischer Zeit zu leisten vermag und dennoch Singers inhumane Konsequenzen vermeidet? Singer selbst hält ja die Möglichkeit einer über den Utilitarismus hinausgehenden ethischen Theorie offen¹⁰.

2. Die Problematik des Utilitarismus liegt darin, *wie* hier die Übereinstimmung von Ethik und erweitertem Eigeninteresse hergestellt wird. Hier wird nämlich dasjenige zum letzten Wert des Handelns und zum letzten Bezugspunkt einer umfassenden Güterabwägung gemacht, was die faktischen Interessen aller real Beteiligten am besten erfüllt. Alle anderen Güter und Werte aber werden im Hinblick auf dieses letzte Ziel instrumentalisiert, disponibel und abwägbar. Damit aber ist es – zumindest grundsätzlich – möglich, daß Beliebiges, wenn auch durchaus Wichtiges, zum letzten Bezugspunkt der Ethik und der Güterabwägung gemacht wird. Und tatsächlich zeigt sich dies bei Singer darin, daß die Schmerz- und Leidfreiheit aller gemäß der Einschätzung etwa der Eltern, der Angehörigen oder der Gesellschaft über den Wert eines einzelnen menschlichen Lebens gestellt werden kann. Von hier aber ist es nur ein kleiner Schritt dahin, daß etwa auch das wirtschaftliche Gesamtinteresse gegen menschliches Leben aufgerechnet wird.

Wie könnte demgegenüber eine alternative Konzeption der Ethik aussehen, die zwar mit dem wohlverstandenen Eigeninteresse konvergiert, die aber die Problematik des Utilitarismus vermeidet?

Zunächst ist durchaus am Prinzip der Nutzenmaximierung anzuknüpfen. Aber es darf nun nicht darum gehen, die Nutzenmaximierung auf das faktische Gesamtinteresse der Gesellschaft zu beziehen und im Blick darauf alle anderen Werte und Güter abzuwägen. Das Prinzip der Nutzenmaximierung ist vielmehr

auf jeden einzelnen Wert, den man gerade anstrebt oder verwirklichen möchte, zu beziehen. Jeder einzelne Wert ist in solcher Weise anzustreben, daß man ihn nicht zerstört, und zwar – gemäß dem Universalisierungsprinzip, das auch Singer als wesentlich für die Ethik ansieht – langfristig und im ganzen. Eine Handlung ist also entsprechend dann unverantwortlich, wenn man den Wert, den man in seinem Handeln jeweils anstrebt und verwirklichen will, durch die Weise, wie man ihn anstrebt, auf Dauer und im ganzen zerstört oder verringert¹¹.

Die Gemeinsamkeit dieser Konzeption mit dem Entwurf Singers liegt zunächst darin, daß auch hier in jeder Handlung ein Nutzen angestrebt wird, die Gesamtbilanz des Handelns also im ganzen positiv ist und deshalb mit dem wohlverstandenen Eigeninteresse des Menschen konvergiert. Es geht um die optimale Verwirklichung ontischer Güter in der gesamten Wirklichkeit durch die Folgen des Handelns. Andererseits aber unterscheidet sich die Position grundlegend von Singers Utilitarismus. Denn es geht hier nicht darum, den wie auch immer verstandenen Nutzen der jeweiligen Gruppe oder Gesellschaft und deren Gesamtinteressen zu fördern, alle Werte und Güter aber im Hinblick auf dieses letzte Ziel abzuwägen. Sondern es geht darum, jeden einzelnen Wert in sich optimal zu fördern. Die entscheidende Frage ist also nicht, welchen Wert man im Blick auf ein letztes Ziel wählen soll, sondern auf welche Weise man den Wert, den man gerade verwirklichen möchte, anstrebt.

In dieser Sicht aber ist es nur dann gerechtfertigt und verantwortbar, ein Übel oder einen Schaden zu verursachen oder in Kauf zu nehmen, wenn dadurch zugleich der entsprechende entgegengesetzte Wert auf Dauer und im ganzen gefördert wird und nicht irgendein Wert, wenn auch vielleicht ein wichtiger. Um den Unterschied zu veranschaulichen: In unserer Konzeption kann man den Wert „Leben“ nicht gegen irgendeinen anderen wichtigen Wert im Hinblick auf das Gesamtinteresse der Gesellschaft verrechnen. Die Tötung eines einzelnen Menschen ist nicht schon dann gerechtfertigt, wenn sie dem Gesamtinteresse aller dient. Sie kann vielmehr allenfalls nur dann gerechtfertigt sein, wenn sie die Ultima ratio ist, wie der entgegengesetzte Wert Leben auf Dauer und im ganzen gefördert werden kann.

In unserer Sicht wird also das sittlich Richtige nicht auf Nützlichkeit im Blick auf ein gesellschaftlich positiv festgesetztes Ziel zurückgeführt oder reduziert, wie es im Utilitarismus der Fall ist. Wohl aber wird das sittlich Richtige nicht ohne Bezug auf einen Nutzen und die Förderung eines angestrebten nichtsittlichen Gutes bestimmt.

Doch was ist, wenn es zu einem Wertekonflikt kommt? Auch dann ist nicht einfach vom faktischen Gesamtinteresse der Gemeinschaft auszugehen. Andererseits aber ist es auch nicht notwendig, im Sinn eines Intuitionismus eine vollständige apriorische Werteordnung und Wertehierarchie vorzulegen, die ebenfalls immer subjektive, weltanschauliche Vorentscheidungen enthält, aber damit auch nur

schwer allgemein kommunikabel ist. Es genügt eine Über- und Unterordnung von Werten nach dem Prinzip der Fundierung, wonach solche Werte Vorrang haben, die die Voraussetzung für die Verwirklichung anderer darstellen.

Nach diesem Prinzip der Wertehierarchie lassen sich zwar nicht alle Werte in eine feste Zuordnung bringen. In den meisten Fällen wird es so sein, daß man nicht nur einen Wert allein fördern und perfektionieren kann, ohne zugleich auch alle anderen zu fördern. Sonst gerät man nur allzu leicht in die Gefahr, auch den angezielten Wert selbst zu zerstören. In den meisten Fällen wird es vielmehr so sein, daß es einem darum gehen muß, alle Werte so zu fördern, daß jeder einzelne darin optimal verwirklicht wird. In einigen Fällen lassen sich aber grundlegendere Werte klar von weniger grundlegenden, vielmehr selbst fundierten Werten unterscheiden. Nach diesem Prinzip ist der Wert Leben ganz fundamental, weil Leben – wie es etwa Franz Böckle formuliert – die Voraussetzung für die Verwirklichung aller anderen Werte ist¹². Auch Schmerz- und Leidfreiheit, die Singer als letztes Ziel ethischen Handelns angibt, setzt Leben voraus. Die Förderung von Leid- und Schmerzf়reiheit darf deshalb nicht *direkt* gegen die Förderung des Wertes „Leben“ verstoßen. Eine indirekte Inkaufnahme der Lebensverkürzung ist nur bei der Gabe von Schmerzmitteln in der Sterbephase allgemein akzeptiert. Sonst würde nicht nur dem angestrebten Ziel seine Grundlage entzogen, sondern zugleich die Verwirklichung aller anderen Werte unmöglich gemacht.

3. Die skizzierte alternative Position macht deutlich, daß Singers Ethikkonzept nicht die einzige Möglichkeit ist, wie Ethik und wohlverstandenes Eigeninteresse konvergieren können. Ethik kann im Bezug auf das wohlverstandene Eigeninteresse des Menschen konsequent teleologisch entwickelt werden, auch ohne die Folgerungen Singers zum Thema Tötungsverbot mitmachen zu müssen.

Es bleibt noch zu prüfen, ob die letzte Begründung, die nach Singers Meinung Menschen dazu bewegen kann, ihr Leben tatsächlich zu ändern und eine ethische Lebensweise zu beginnen, tragfähig ist. Denn es handelt sich um eine Begründung, die lediglich die Konvergenz von Ethik und wohlverstandenen Eigeninteresse voraussetzt, nicht aber unbedingt eine utilitarische Lösung.

Wie tragfähig sind Singers Gründe für die Entscheidung zum ethischen Leben?

Für Singer besteht die letzte Begründung, warum man ethisch leben sollte, darin, daß man im ethischen Handeln selbst Sinn und Erfüllung erfährt. Das Leben wird sinnvoll und erfüllend, wenn man sich für die ethische Lebensweise entschließt. Ein Leben nach engen egoistischen Gesichtspunkten dagegen führt letztlich in eine Erfahrung der Sinnlosigkeit. Singer läßt dabei den Einwand, der ihm von Richard Taylor¹³ gemacht wurde, nicht gelten, daß nämlich der Sinn, den man erfährt, wenn man sich eine umfassendere Perspektive zu eigen macht und

an der Verbesserung dieser Welt mitarbeitet, doch nur endlich, begrenzt, gebrochen und kontingent sei. Seine Antwort auf diesen Einwand lautet:

„Die Tatsache, daß auch die schönsten und dauerhaftesten von Menschen geschaffenen Werke einmal zu Staub zerfallen, ist also kein Grund zu bestreiten, daß ihre Schaffung eine wertvolle und sinnvolle Aufgabe war“ (244).

Singer erkennt den Einsatz für ein Projekt, das größer ist als wir selbst, durchaus als wahrhaft sinnstiftend für unser Leben an und sieht ihn letztlich als ausreichend, um zu einem ethischen Leben zu bewegen.

„Ist es also letztlich beliebig, ob wir uns für eine ethische Sache entscheiden oder für eine andere? Nein; ein ethisches Leben ist sicher nicht die einzige Möglichkeit für ein Engagement, das dem Leben Inhalt und Wert verleihen kann; aber für alle, die sich entscheiden, eine bestimmte Art von Leben einer anderen vorzuziehen, ist es das Engagement mit der beständigsten Grundlage“ (245).

Singer behauptet dies. Aber es bleibt die Frage, ob das Bedürfnis des Menschen nach Sinnerfüllung seines Lebens nicht doch auf absoluten, unbedingten Sinn geht. Ist Singers Behauptung nicht der verzweifelte Versuch, sich selbst zu bescheiden und sich mit der Endlichkeit abzufinden? Ist menschliche Freiheit nicht auf einen Sinn hin angelegt, den sich der einzelne nicht selbst aus sich heraus zu geben und zu schaffen vermag, indem er sich einer größeren Sache verschreibt, wie Singer es meint? Ist menschliche Freiheit nicht vielmehr auf einen Sinn hin angelegt, der – folgt man etwa der Analyse menschlicher Freiheit bei Hermann Krings¹⁴ – in der interpersonalen Erfahrung der Anerkennung meiner Freiheit durch andere Freiheit begründet ist? Blendet Singer in seiner Beschreibung menschlicher Sinnerfüllung nicht die Erfahrung zwischenmenschlicher Anerkennung und Zuwendung einfach aus? Geht er nicht statt dessen von einem isolierten monadischen Subjekt aus, das sich seinen Sinn selbst schafft?

Andererseits läßt sich auch nicht einfach ein unbedingter Sinn, ein absolutes Ziel an die Stelle der Motivation zum ethischen Leben setzen. Singers Vorwurf an das Christentum, den Menschen zum ethischen Handeln durch die Aussicht auf ein jenseitiges, unbedingtes Ziel bewegen zu wollen, damit aber nur krassen Egoismus hervorzubringen, darf nicht übergangen werden. Die Einsicht Singers in die innere Sinnhaftigkeit ethischen Handelns ist ernst zu nehmen.

Doch ist dies aus christlicher Sicht auch gar nicht der ursprüngliche Ort, an dem die Erfahrung unbedingten Sinns eine Rolle für die Ethik spielt. Für den Glauben liegt die Erfahrung unbedingten Sinns vielmehr bereits im Vorfeld der Ethik und ist nicht erst Resultat ethischen Handelns. Die christliche Botschaft antwortet nicht auf die Frage, warum, aus welchem Motiv heraus, wir ethisch handeln sollten, sondern auf die Frage, wie wir ethisch handeln *können*. Sie antwortet auf die Frage: Was hindert uns, das, was wir als das Gute erkannt haben, auch zu tun? Diese Frage kommt bei Singer freilich gar nicht in den Blick. Und doch wäre sie angesichts der Handlungsratschläge, die er aufgrund seiner Ausführungen zum „Häftlingsdilemma“ gibt, konkretisierbar. Sie würde dann lauten:

Was ermöglicht es uns überhaupt, zunächst kooperativ auf den anderen zuzugehen? Was ermöglicht es uns, zu vergeben und wieder von neuem kooperativ zu beginnen? Singer geht optimistisch davon aus, daß wir ethisch handeln können, wenn wir uns nur dafür entscheiden. Er geht davon aus, daß wir den ersten Schritt auf den anderen zugehen können, wenn wir es nur wollen. Doch entspricht dies wirklich unserer Erfahrung? Wird hier nicht das grundlegende anthropologische Dilemma übergangen, daß wir Menschen oft genug zwar erkennen, was das Richtige und Gute wäre, es aber dennoch nicht zu tun vermögen? Sind wir nicht allzuoft wider alle Einsicht ins Gute im Egoismus gefangen?

Fragen wir aber, warum wir Menschen derart im Egoismus verhaftet sind, so stoßen wir letztlich auf die Angst und Sorge des Menschen um sich selbst, die aus seiner Endlichkeit und Verletzlichkeit hervorgeht. Genau diese Grundangst des Menschen aber ist es, die ihn zum Egoismus treibt. Genau diese Grundangst des Menschen um sich selbst ist es auch, auf die sich der christliche Glaube bezieht und die er entmachten zu können beansprucht. Indem er Gottes unbedingte Zuwendung zusagt, vermag er eine Gewißheit der Geborgenheit in Gott zu geben, gegen die auch, paulinisch gesprochen, der Tod keine Macht mehr hat (Röm 8) und die deshalb alle Angst des Menschen relativiert.

Die Erfahrung unbedingten Sinns, die Gewißheit, unbedingt angenommen und geliebt zu sein, liegt also in christlicher Sicht bereits vor aller Entscheidung für oder gegen ein ethisches Leben. Sie ist nicht Resultat dieser Entscheidung und auch nicht das Ziel, das uns bewegt. Sie ist vielmehr die Grundlage, auf der eine Entscheidung gegen ein egoistisches und für ein ethisches Leben möglich wird. Dies hindert nicht daran, daß das faktische ethische Handeln selbst noch einmal jenen den Menschen erfüllenden und beglückenden Aspekt in sich enthält, den Singer als Grund anbietet, warum man ethisch und nicht egoistisch handeln sollte. Die Grunderfahrung unbedingten Sinns im christlichen Glauben ermöglicht es vielmehr, daß auch diese erfüllende Erfahrung endlichen und begrenzten Sinns nicht bestritten werden muß. Vom Glauben her können wir sie gelten lassen.

ANMERKUNGEN

¹ P. Singer, H. Kuhse, Muß dieses Kind am Leben bleiben? Das Problem schwerstgeschädigter Neugeborener (Oxford 1985; Erlangen 1993). ² P. Singer, Prakt. Ethik (Cambridge 1979; Stuttgart 1984) 135; zit. PE.

³ Melbourne 1993; Erlangen 1996; Seitenzahlen jeweils in Klammern.

⁴ Tabuisieren?, in: HerKorr 50 (1996) 220f. ⁵ H. Krämer, Integrative Ethik (Frankfurt 1992).

⁶ H. Verwey, Gottes letztes Wort. Grundriß d. Fundamentaltheol. (Düsseldorf 1991) 186. ⁷ Ebd. 187

⁸ Überblick: H. Schlögel, Der erneute Streit um die Euthanasie – theol.-eth. Aspekte, in: ZThK 114 (1992) 425–439.

⁹ Ebd. 432f. ¹⁰ PE 18, 24f.

¹¹ Zu diesem Ansatz: P. Knauer, Fundamentaethik: Theolog. als deontolog. Normbegründung, in: ThPh 55 (1980) 321–360. ¹² F. Böckle, Fundamentalmoral (München 1977) 286f.

¹³ R. Taylor, Good and Evil, Prometheus (New York 1984).

¹⁴ H. Krings, Freiheit. Ein Versuch Gott zu denken, in: ders., System u. Freiheit (Freiburg 1980) 161–184.